

# Was der Staat kann und was nicht

**Zur Rolle des Staates in der Corona-Krise schreibt Henrik Statz.**

Die Corona-Krise hat zahlreiche Debatten ausgelöst. Debatten über Digitalisierungschancen, über Bildung, über Eingriffsrechte des Staates ins tägliche Leben, wer oder welche Geschäftsmodelle rettungswürdig sind und welche nicht.

Die Frage, wie die Folgen der Corona-Krise überwunden und wie wieder zu einem selbsttragendem Wachstum zurückgekehrt werden kann, kommt in den Debatten allerdings viel zu wenig vor. Da die Corona-Krise den Menschen auch ein neues Verständnis gelehrt hat, was exponentielle Entwicklungen

angeht, steht das Thema der volkswirtschaftlichen Gesundheit wie ein Elefant im Raum, über den aber niemand sprechen will.

Die Exponentialkurve der Coronakrise war vergleichsweise kurz – und gleichzeitig war die persönliche Betroffenheit in der Breite hoch. Die Corona-Krise hat auf schmerzhaft Weise gezeigt, dass sich oft erst dann ein Umdenken ergibt, wenn Beteiligte zu Betroffenen werden. Auch länger laufende Exponentialkurven wie die des Klimawandels sind durch die Corona-Krise klarer und verständlicher geworden. Und nebenher hat sich das Verständnis für neue wirtschaftliche Realitäten verbessert. Digitalisierung und

Strukturwandel konnten beschleunigt werden – die für den zukünftigen Wohlstand notwendige Bildung und Ausbildung junger Menschen blieb dagegen stark auf der Strecke.

Wie der Unterricht nach den Ferien wieder startet und wie groß die Kollateralschäden in den sogenannten bildungsfernen Familien sind, wird sich erst noch zeigen, genauso wie das Ausmaß der Vernichtung des Eigenkapitals kleiner und mittlerer Unternehmen, die in Deutschland ca. 99 Prozent der Unternehmen ausmachen.

Das bedeutet in der Folge, dass für große Unternehmen die Shopping-Tour beginnen wird, damit sich die großen, schwerfälligen Konzerntan-

ker ein paar wenige Schnellboote einverleiben können. Diese Monopolgewinne werden leider auch zu weniger Innovation führen – und genau diese wird für die Rückkehr zu Wachstum wieder gefragt sein.

Der private Kapitalmarkt ist durch die Krise massiv gestört, weshalb der Staat sich richtigerweise erklärt hat, in die Bresche zu springen. Aber tut er mit seinem aktuellen Handeln das Richtige oder schleichen sich eventuell Automatismen wie Protektionismus oder politischer Gestaltungswille außerhalb unternehmerischen Denkens ein?

Der Präsident des ifo Instituts, Clemens Fuest, schreibt in seinem neuen Buch „Wie wir unsere Wirtschaft ret-

ten“, dass der Staat vielen als „allmächtige Institution erscheint, die wirtschaftliche Probleme jeder Art ausgleichen kann“, während der Privatsektor demgegenüber schwach und anfällig wirkt.

Dies führt zu einer gestiegenen Erwartung, zukünftig mehr vom Staat versorgt zu werden, während die Kritik an der marktwirtschaftlichen Ordnung wächst. Gerne wird aber dabei übersehen, dass der Staat nur verteilen kann, was der private Sektor mit seinen Unternehmen und deren Mitarbeitern erwirtschaftet. Wohlstand entsteht durch Erfindungsgeist, die Bereitschaft zu Leistung, zu Investitionen und zum Risiko. Wie soll das funktionieren, wenn der Staat sich in

originär unternehmerisches Handeln einmischt? Vielmehr sollte er sich auf wachstums-, beschäftigungs- und wettbewerbsfördernde politische Rahmenbedingung konzentrieren wie z. B. den Mittelstandsbauch abzuflachen und somit Menschen aus der Zange zu entlassen.

Gleichzeitig müssen Digitalisierung sowie Bildung vorangetrieben werden und Umweltpolitik weniger ideologietrieben, sondern mit den Mechanismen des Markts betrieben werden. Nur so kommen wir zu alter Stärke zurück und schaffen Resilienz für die Herausforderungen der Zukunft.

**Henrik Statz**  
Hanau

## Meine Maske habe ich Henry getauft

**Über das Maskentragen sinniert Gerhard Roth.**

Meine Maske habe ich Henry getauft. Nein, nicht Henry the Eight, obwohl es mittlerweile meine achte Mund-Nasen-Maske ist (die anderen sind alle verschlissen). Sondern eine Hommage an den treuenbrietzener Ex-Weltmeister, Olympiasieger und Gentlemanboxer, der zwar nicht mehr boxt aber immer noch blendend aussieht.

Henry gehört mittlerweile zu mir wie ein treues Haustier. Wenn ich das Haus verlasse, greife ich automatisch anstatt zur Hundeleine zu Henry, der an einem Haken hängt gleich neben der Eingangstür. Ich habe mich so an ihn gewöhnt, dass mir etwas fehlt, wenn ich ihn versehentlich an einem anderen Platz deponiert habe. Automatisch rufe ich nach ihm: „Henry, wo bist du? Wir wollen Gassi gehen!“ Henry antwortet zwar nicht, aber es fehlte nur noch, dass er an Stelle des Schwanzes mit den beiden Gummibändern wedeln würde. Doch ich habe das untrügliche Gefühl, dass er sich freut.

Ein besonderes Highlight für ihn ist, wenn ich ihn in die Waschmaschine stecke. Henry liebt nämlich die Gesellschaft inmitten wirbelnder T-Shirts und tumbelnder Unterhosen.

Henry ist rot gepunktet. Er soll beileibe nicht an die Blutspitzer während eines Boxkampfes erinnern. Henry ist friedlich. Als ich ihm erklärte, dass die roten Punkte in stilistisch abstrakter Form an das bescheuerte Virus erinnern und die er abzuwehren hätte, schien er stolz und zufrieden zu sein.

Manchmal allerdings laufen seine roten Punkte dunkelrot vor Zorn an, wenn er zusammen mit mir Bus fährt und einen Bruder im Geiste sieht, der achtlos unter dem Kinn seines Besitzers baumelt. Dann spüre ich Unbeherrschte, impulsive Bewegungen auf meiner unteren Gesichtshälfte.

Henry ist nicht nur ordentlich und achtet peinlich genau auf den korrekten Sitz, sondern er ist auch furchtlos. Er lässt sich nicht einmal von einem geistig verwirrten Zwillingbruder mit einem Totenkopfaufdruck erschrecken. Außerdem ist Henry kuschelig. So wie ich ihn kenne, wird er es lieben, mich in der demnächst beginnenden kühlen Jahreszeit zu wärmen. Und am liebsten wird es ihm im Winter sein, wenn er die froststarrende Eisluft, wenn sie denn mal kommen würde, von mir fernhalten kann. So ist Henry.

So wie ich den letzten Satz geschrieben habe, werde ich Henry vom Haken nehmen und ihn mir genüsslich umbinden. Dann gehen wir beide nach draußen. Ich glaube, dass er sich freut. Mein Henry.

**Gerhard Roth**  
Hanau

## Schreiben Sie uns

Ihre Zuschriften sollten Ihren vollständigen Namen, Anschrift und Telefonnummer tragen. Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor und veröffentlicht keine anonymen Briefe.

**Hanauer Anzeiger  
Redaktion  
Donatastraße 5  
63452 Hanau  
redaktion@hanauer.de**

## Die Buntstifte und der Rassismus

**Zum Artikel „Mit Buntstiften gegen Rassismus“ (Ausgabe 14. August) schreibt Sabine Faber.**

Das Anliegen (so bunt ist Deutschland) des Berliner Start-up-Gründers M. Bedürftig ist gut und richtig.

Absurd, Menschen nach der Farbe ihrer Hautoberfläche beurteilen zu wollen. Daher wundert es mich, dass der Gründer die Haut Hellhäutiger als „schweinerosa“ bezeichnet..... denn welches Kindergartenkind, welcher Mensch mag schon mit einem Schwein verglichen werden?

Schweine sind an sich liebenswerte, kluge Tiere, haben aber völlig zu Unrecht den Ruf, dumm, dreckig und gemein zu sein. „Schwein“ ist leider ein übliches Schimpfwort für jemand, der sich sozial benimmt (was ein richtiges Schwein nicht tun würde).

Warum müssen eigentlich Tiere gehalten, wenn es um

die Darstellung menschlicher Defizite geht? Es funktioniert nicht.. Und. man stelle sich – zu Recht – den Aufschrei vor, würde die Epidermis Dunkelhäutiger mit der eines Tieres verglichen.

Muslime lehnen Schweine (und Hunde) ab. Für einen hellhäutigen Muslim muss es ein massiver Affront sein, wird seine Hautfarbe mit der eines Schweines in Verbindung gebracht.

Wir tun Menschen keinen Gefallen, wenn wir eine Ungerechtigkeit (nämlich die Ausgrenzung und Herabsetzung von Dunkelhäutigen) durch eine andere Ungerechtigkeit (Hellhäutige als Schweinerosa zu bezeichnen) wett machen wollen.

Schauen wir differenziert, ohne pauschale Beurteilung und lassen bitte die Tiere aus dem Spiel. Die haben unter uns Menschen schon genug zu leiden...

**Sabine Faber**  
Bruchköbel



Reiserückkehrer stehen mit Mundschutz vor einem Corona-Testzentrum. Angesichts erhöhter Ansteckungsgefahren hat die Bundesregierung fast ganz Spanien einschließlich Mallorca als Risikogebiet eingestuft.

FOTO: DPA

## Keiner wurde kalt erwischt

**Zu den Artikeln „Ab in Quarantäne“ und „Kalt erwischt“ (Ausgabe vom 17. August) schreibt Ineke Bataille.**

Das ist natürlich der reinste Unsinn, zu sagen, dass sie „kalt erwischt“ sind. Keiner wird „kalt erwischt“. Mallorca gilt schon während der ganzen Corona-Zeit als Risikogebiet. Und doch fliegen die Leute scharenweise dorthin mit den Gedanken: So schlimm wie gesagt, wird es wohl nicht sein.

Und auch jetzt, wo jeder hören und lesen kann, dass Corona wieder auflebt und je-

den Tag mehr infizierte Menschen zu verzeichnen sind, fliegen Urlauber doch noch nach Spanien. Und bei der Rückkehr im eigenen Land, erst einen Test machen lassen. Das bezahlt der Staat (also wir Steuerzahler!) und sind dann verwundert, auch in Quarantäne geschickt zu werden (auch das war schon lange vor Urlaubsantritt bekannt). Dann kann man doch nicht von „Kalt erwischt“ reden.

Jeder hat es vorher gewusst. Wer den Medien folgt und sich vorher gut informiert, wird nicht überrascht, weiß, was ihn erwartet und

muss sich nicht wundern, dass er auf die ein oder andere Weise angesteckt wurde und das Testergebnis positiv ist.

Von wegen „Kalt erwischt“. Im März hat es den Menschen echt „Kalt erwischt“. Keiner wusste, was auf ihm zukam und welche Ausmaße das Ganze noch bekommen sollte. Aber jetzt, wenn wir wissen, was es bedeutet, in Corona-Zeit zu leben, müssen wir uns darauf einstellen, dass Corona in Zukunft zu unserem Leben dazu gehören und nicht mehr ganz verschwinden wird.

Nur, wenn wir alle, und ich

sage mit Nachdruck alle uns damit arrangieren und Rücksicht auf einander nehmen, wird unser Leben auch wieder in ruhigere Bahnen laufen. Nicht aber wenn jeder so darauf loslegt, wie viele von uns es jetzt machen.

Wir wollen mal wieder ohne Mundschutz ins Theater gehen können oder ins Schwimmbad oder eine Sportveranstaltung besuchen oder im Chor mitsingen. Das geht nur dann, wenn alle mitmachen. Ich hoffe, dass ich das noch erleben darf!

**Ines Bataille**  
Hanau

## Es waren mehr als zehn Opfer

**Mit dem Anschlag vom 19. Februar in Hanau setzt sich Christian Gerlin in einer Leserzuschrift auseinander.**

Oft wird das schreckliche Blutbad in Hanau fälschlicherweise als Anschlag mit „nur“ zehn Opfern betitelt. Als Mensch mit Migrationshintergrund, der selbst erfahren hat, wie eine weitaus folgenreichere und mildere, wenn auch trotzdem schreckliche Gewalttat die eigene Identität erschüttert und das eigene Wohlbefinden verletzt, möchte ich mich heute zu Wort melden und meine Erfahrungen auf eine Art und Weise schildern, die aufzeigt, wie schrecklich und terroristisch jede vermeintlich fremdenfeindliche oder rassistische Gewalt ist. Diese Ge-

schichte erzähle ich, um zu verdeutlichen, wieso wir bis heute trauern und wieso die Folgen solcher Taten sich weit über die direkten Opfer erstrecken.

Dabei möchte ich an diesem Tag, sechs Monate nach den grausamen Morden in Hanau, weniger meine eigene Geschichte erzählen, sondern den Fokus auf unsere aus dem Leben gerissene Brüder und Schwestern und deren Hinterbliebene legen.

Zuerst lohnt es sich der Frage nachzugehen, inwiefern dieses Blutbad als fremdenfeindlich zu bezeichnen ist. Nicht ohne Grund fragen sich manche „Kann mir jemand helfen und erklären, um welche Minderheit es sich da genau handelt und was sie zu Fremden macht?“ („Jungle

World“ 2020/08). Welcher Minderheit gehört Gökhan G. als in Hanau geborener Maurer an, wenn seine Familie bereits seit den 60ern in Deutschland lebt? Welcher Minderheit gehört Fatih S., dessen größte eigene Migrationserfahrung der Umzug von Regensburg nach Hanau war, an? Die Antwort ist bei beiden (und fast allen anderen Opfern dieser rechtsradikalen Tat) die gleiche und doch in den Augen des Täters eine andere. Bis auf zwei Rom\*a waren die Opfer des rechten Terroristen keiner Minderheit zugehörig, und doch war das in seiner Wahrnehmung anders.

Diese Ambivalenz, dass gut integrierte Mitbürger durch fatale rechte Ideologie zu vermeintlich kriminellen und

gewalttätigen Ausländern werden, wird deutlich, wenn man den ideologischen Background des Täters betrachtet. Keinesfalls darf die Tat psychiatrisiert werden. Das diese auch von der AfD herangezogene Betrachtungsweise an der Realität scheitert, macht der Täter in seinem Legitimationswerk dieses unabhängig verfasst zu haben, doch orientiert er sich stark an anderen rechten Autoren wie Björn Höcke und Thilo Sarrazin und der Identitären Bewegung.

Doch was sind die Folgen einer solchen Tat? Dazu muss ich selbst was von mir erzählen. Meine Eltern, und auch ich, haben einen russland-deutschen Migrationshinter-

grund, was zur Folge hat, dass wir – ähnlich wie bei vielen Gastarbeitern – sowohl in Deutschland nicht richtig deutsch sind noch im „alten Land“ als richtig zugehörig wahrgenommen werden. Unsere ethnische Identität ist ein Grauton. Lang war mir dieser verkörperte ethnische Gegensatz egal. Ich bin in Deutschland geboren und selbst meine Eltern konnten sich schnell ein gutes Leben hier aufbauen. Dieses als selbstverständlich wahrgenommene Zugehörigkeitsgefühl brach, als meine Oma durch ihre eigene Nachbarin als „Scheißrussin“ bezeichnet wurde und mit 80 Jahren einen Schlag ins Gesicht bekam.

Gewalt gegen das als „fremd“ Wahrgenommene

verursacht immer genau das, nämlich das Gefühl hier irgendwie doch nicht dazuzugehören. Wie ist eine Gewalttat gegen einen Menschen, dessen Herkunft ähnlich zu beschreiben ist wie die eigene, anders zu bewerten?

Was als normal wahrgenommen wurde, ist es plötzlich doch nicht. Für mich war das ein prägendes Ereignis. Für die weiteren 20 Millionen Deutschen mit Migrationshintergrund ist die Situation in Folge solcher Gewalttaten eine ähnliche. Gerade bei grausamen Blutbädern wie in Hanau ist die Verunsicherung der eigenen Zugehörigkeit besonders einschneidend, ja fast eine Zäsur.

**Christian Gerlin**  
Oyten